

FLUCHT AUF LEBEN UND TOD ...

Die Fluchtkatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mittleuropa 1944/45 Band V/08

Die Flucht vor der Roten Armee aus dem Reichsgau Wartheland

Die Räumungsaktion im westlichen Polen

Bericht des Generals a.D. Walter P. aus Posen (x001/345-347): >> Schon im Verlauf der Vorbereitungen zur "Grolmann"-Aktion während des Jahres 1944 war dem Gauleiter die kalendermäßige Vorbereitung einer planmäßigen Räumung des Warthegaues im Falle der Not angeraten worden. Dem Wehrkreiskommando kam es vor allem darauf an, zu verhindern, daß ... ein großes Durcheinander entstand. Für jeden Kreis mußten die Straßen für die Räumungstrecks festgelegt werden unter Freilassung der Hauptdurchgangsstraßen für die Bewegungen der Wehrmacht.

Das mußte allen verantwortlichen Stellen von Partei und Verwaltung eindeutig klagemacht werden. Bei der Ideologie der Partei allerdings ein sehr heikles Thema. Schon der Gedanke an die Möglichkeit, daß die Front einmal bis in den Warthegau zurückverlegt werden könnte, war Landesverrat. Aber schließlich kam es doch zu einer Abrede und Zusage des Gauleiters, alles in dem vom Wehrkreis gewünschten Sinne vorzubereiten. Das ist wohl auch geschehen. Als die Sache nach Beginn der Russenoffensive am 12. Januar in den Bereich der Möglichkeit rückte, fanden fast täglich Besprechungen mit der Gauleitung statt. Es schien alles in Ordnung zu gehen. Aber -!

Am 12. Januar war der Staatssekretär Naumann vom Reichspropagandaministerium in Posen und hielt vor einer tausendköpfigen Zuhörerschaft eine Ansprache, in der er die Lage in den rosigen Farben schilderte und den nahe bevorstehenden Endsieg prophezeite. Greiser betonte in seinem Schlußwort, daß kein Fußbreit Boden des Warthegaues preisgegeben würde. Es war psychologisch sehr verständlich, daß Greiser sich nun mit allen Fasern dagegen sträubte, so unmittelbar nach diesen Ausführungen den Befehl zur Evakuierung zu geben, wozu nüchterne Erkenntnis ihn drängte und was Vertreter der Wirtschaft und das Generalkommando immer wieder rieten.

Schließlich fuhr er in den Ostteil des Gaues und sah den Strom der Flüchtlinge aus dem Generalgouvernement. Und da brachen wohl alle Illusionen, in denen er und alle Parteistellen bisher gelebt hatten - und die von den obersten Parteistellen immer wieder genährt wurden - zusammen. Aber auch jetzt nur halbe Maßnahmen!

Am 16. Januar gab er das Stichwort "Florian Geyer" aus für das Gebiet ostwärts der BI-Linie. Das bedeutete lediglich Abtransport der Kranken, Kinder, Gebrechlichen usw. Ob der Befehl für völlige Räumung des Ostteiles vor dem 20. überhaupt gegeben worden ist, kann ich in meinen Unterlagen nicht feststellen.

Tatsächlich setzte nach dem Vorstoß der Russen auf Görnau am 17. abends eine regellose Flucht aus diesen östlichen Teilen ein, die sich sehr bald auch auf die westlich anschließenden Teile übertrug. Von einem Einhalten der zwischen Wehrkreis und Gau getroffenen Vereinbarungen war natürlich keine Rede mehr. Straßenverstopfungen waren die Folge, sie behinderten die Truppenverschiebungen, wie z.B. die nach Warthebrücken marschierenden Verstärkungen, die einen halben Tag zu spät dort anlangten.

Am 20. Januar vormittags erschien Gauleiter Greiser mit dem Gauleiter-Stellvertreter Schmalz und Ministerialdirektor Jäger beim Generalkommando zu einer Besprechung über die nunmehr brennend notwendig gewordene Anordnung der Räumung. Auf Grund der Erklärung des Generalkommandos, daß keinerlei Verstärkungen in Aussicht ständen und daß das

Generalkommando mit seinen geringen Kräften, die obendrein zum Teil schon aufgerieben wären, nicht in der Lage wäre, den russischen Vormarsch aufzuhalten, auch in der C-Linie nicht, entschloß sich Greiser nun endlich, am 20. Januar um Mittag den Räumungsbefehl für den ganzen Gau zu geben. Aber auch er selbst verließ noch am gleichen Tage gegen 18 Uhr mit allen seinen Mitarbeitern seinen Gau und gab dadurch allen Dienststellen der Partei und der Verwaltung das Signal zur Flucht. Eine Ausnahme bildeten erfreulicherweise Oberbürgermeister Dr. Sch. und der Polizeipräsident M.

Bedauerlicherweise hatte Greiser in der Eile seines Aufbruches es vergessen, die Evakuierung der Festung Posen von den Polen zu befehlen, wie es seine Pflicht gewesen wäre. Durch die Evakuierung aller Deutschen blieben schlagartig alle Fabriken und Betriebe stehen, und 150.000 polnische Arbeiter waren ohne Arbeit und ohne Lohn. Sie durften schon aus Ernährungsgründen nicht in der Festung bleiben, mit deren Einschließung man bald rechnen mußte, bedeuteten u. U. auch eine ernste Gefahr. Das Generalkommando erließ deshalb einen Aufruf an die polnische Bevölkerung, in der sie im eigenen Interesse aufgefordert wurde, Posen zu verlassen. Die Reichsbahn stellte dafür zu bestimmten Zeiten Züge zur Verfügung.

Die Aktion verlief reibungslos, konnte aber wegen der Entwicklung der Feindlage nicht bis zum Ende durchgeführt werden. Aber auch die zurückgebliebenen Polen haben sich, von einigen fanatischen Kommunisten abgesehen, loyal verhalten. Auf dem flachen Lande begegnete man sogar oft großer Hilfsbereitschaft. Auch die Polen sahen voll banger Sorge dem Herannahen der Bolschewisten entgegen. Was würde die Zukunft ihnen bringen? Sie ahnten, daß es auch für sie nichts Gutes sein würde.

Durch den Abzug Greisers war auch in den Kreisen die deutsche Zivilverwaltung mit einem Schlag verschwunden. Man fühlte sich in einem polnischen Lande. Stellenweise hatten auch schon verständige Polen die Führung übernommen, um für Ordnung zu sorgen.

Die Räumung des Westteiles des Gaus vollzog sich im allgemeinen ordnungsmäßig, wenn auch hier bei früherer Ausgabe des Befehls manches Menschenleben und manches wertvolle Kulturgut hätten gerettet werden können.<<

Flucht bis Kalisch, Überrollung durch die Russen, Rückkehr und die ersten Erlebnisse in der Heimat

Erlebnisbericht der Irene K. aus Königsbach, Kreis Lodz in Polen (x001/348-350): >>Am 18. Januar 1945 sind wir aus Königsbach bei Lodz/Polen, einem reinen Schwabendorf, geflüchtet. Wir kamen bis Kalisch, und dort haben uns die Russen eingekriegt, uns wurden Pferde und Wagen weggenommen, und so, wie wir standen, haben wir den Rückmarsch wieder nach Hause angetreten. ... Auf dem Heimweg wurden wir alle 1-2 km von der polnischen Miliz sowie von den Russen kontrolliert.

Auf dem ersten Polizeirevier fanden sie bei meiner Mutter ein Bild von meinem ältesten Bruder (Hauptfeldwebel der deutschen Wehrmacht), da schrien sie gleich "Hitler", da sagte der Russe zum Polen, er sollte eine Pistole holen; meine Mutter sagte russisch zu ihnen - sie sprach perfekt russisch - er sollte sie von hinten erschießen, damit sie es nicht sieht; ich war damals 19 Jahre alt, stand neben meiner Mutter und fing an zu weinen. Da sagte der Russe nur, sie solle keine Angst haben, er erschießt keinen, da war ich beruhigt.

Danach wurden wir in Kammern eingesperrt, von der einen Seite nach links ging eine Tür, und wir wurden rechts eingesperrt, aber nur Frauen. Die Männer kamen in eine andere Kammer, und links brannte ein helles Feuer. An der Wand gingen Kanäle, so daß der Qualm von diesem Feuer in unsere Kammer gelangte. Alles fing an zu husten. Wir dachten, wir würden ersticken. Mit einmal ging die Tür offen, und man holte mich gewaltsam raus. Meine Mutter schrie, das half aber nichts; ich wurde vergewaltigt. Danach wurden alle rausgelassen, die Augen trännten ihnen vor lauter Qualm.

Da ging es weiter bis zur Warta. Dort haben sie meinem Vater die Stiefel ausgezogen, die Füße waren angeschwollen, da wir ja schon acht Tage unterwegs waren und keine Stiefel ausgezogen hatten. Da stellte sich ein Russe meinem Vater auf die Brust. Sie hatten ihn hingeschmissen, und der andere zog ihm die Stiefel aus. Ich hatte ein Kind von meiner Schwester auf dem Arm, die Schwester das andere. Nun haben sie den Kindern die Schuhe ausgezogen. Ich schaute mich um nach dem Polen, da schlug er mich mit dem Gummiknüppel über den Rücken, daß ich mit dem Kind zusammenbrach. Dabei bemerkten sie, daß ich noch die Uhr am Arm hatte, da stürzten sich zwei Russen auf die Uhr, die einen Sicherheitsverschluß hatte und konnten ihn deshalb nicht öffnen. Beide wollten die Uhr haben, bis sie dieselbe kaputtgerissen hatten.

Von dort aus bekamen wir einen Schein und sollten uns auf dem nächsten Polizeirevier melden. Ich sagte zur Mutter: "Mutti, wenn das noch auf einigen Polizeirevieren so weitergeht, kommen wir nicht lebend nach Hause." Zum Essen hatten wir nichts, und die Kinder schrien "Hunger".

Wir waren auf der Hauptstraße nach Litzmannstadt (Lodz). Nun kam uns ein LKW. entgegen. Ich stellte mich mitten auf die Straße und winkte. Der hielt, und ich bat ihn, uns mitzunehmen. Es waren Russen. Wir fuhren bis Ozorkow, 14 km vor Lodz. Den Kindern hatten wir Lappen um die Füße gewickelt, die wir auf der Straße gefunden hatten, damit sie die Füße nicht erfroren. Mein Vater bekam ein Paar knochenhart gefrorene Schuhe und dazu eine Nummer kleiner, ohne Schnürsenkel, und so mußte sich mein Vater quälen.

Nun waren wir alle Personen (14 an der Zahl) bis Ozorkow gefahren. Dort schnappten sie uns gleich wieder auf und wir mußten zum Polizeirevier. Nun hatten wir durch die Fahrt 6-7 Polizeireviere überstanden. Im polnischen Polizeirevier kamen wir mit Wehrmachtsgefangenen zusammen. Dort waren ca. 100 bis 150 Mann Zivil und Wehrmacht. Wir konnten alle gut polnisch, da meine Eltern früher ein Geschäft hatten, und zuletzt hatte es mein ältester Bruder. Ich ging zu einem Polizisten und bat um Brot für die Kinder ... und erhielt tatsächlich für je acht Mann ein Brot und für jeden einen Schluck Wasser.

Da saßen wir die ganze Nacht auf dem Fußboden, aber Mann an Mann, man konnte sich nicht bewegen, so daß wir morgens steif waren. Dann sind wir nach Lodz transportiert worden, die Gefangenen vornweg, das Zivilvolk hinterher. Wir hatten die Kinder auf dem Arm und konnten nicht schnell genug gehen. Da kam die polnische Miliz und jagte uns: "Los, los, sonst gibt's mit dem Knüppel." 4 km vor Lodz wurden wir wieder festgehalten. Meine Mutter war ziemlich und wußte gar nicht, wie sie das Tempo halten sollte, auch mein Vater blieb wegen seiner viel zu kleinen Schuhe zurück. Wir zogen unsere Eltern mühsam mit; denn wer unterwegs schlapp machte, wurde mit dem Fuß in den Straßengraben gestoßen, und keiner durfte bei ihnen bleiben. Die blieben dann hilflos allein zurück und waren auf sich selbst angewiesen.

Nun kamen wir nach Haus. Dort waren die Fensterscheiben eingeschlagen, kein Möbelstück befand sich mehr in den Zimmern. Vier Tage später wurde unser Dorf von den Deutschen geräumt. Ältere Leute wurden vor einen Wagen gespannt, und zwar ganz nackt, und mußten den Wagen im Februar durchs Dorf bis zum Feuerwehrraum ziehen. Dort wurden sie reingetrieben, und junge polnische Bengel von 18-20 Jahren, haben gepfiffen und die (nackten Deutschen) mußten tanzen. Darunter waren auch meine Eltern. ...

Zwei Tage später ging ich mit einer Freundin zu meinen Verwandten ins Nachbardorf. Als ich am nächsten Tag wiederkam, waren meine Eltern und viele Dorfbewohner fort. Ich fragte, wo sie hingekommen wären. Man gab mir keine Auskunft. Ich fuhr in die Stadt zu meiner Schwester, um unsere Eltern zu suchen. Die Mutter ist im Kleid weggeholt worden. Nun wollte ich ihr einen Mantel bringen. Damit sie sich nachts zudecken konnte. Wir fanden aber die Eltern nirgends, in keinem Gefängnis.

Zwei Wochen später kam ein Bekannter, der bei meinem Bruder im Geschäft eingekauft hatte und meine Eltern gut kannte. Er war aus dem Gefängnis entlassen worden und sollte feststellen, wer von der Flucht zurückgekehrt wäre. 24 Stunden später mußte er sich wieder im Gefängnis melden. Nach einigen Tagen kam er so kaputtgeschlagen zu mir, daß ich ihn gar nicht mehr wiedererkannte, und sagte mir, ich sollte nicht mehr auf meine Eltern warten. Man hätte sie derartig geschlagen, daß die Mutti an den Folgen gestorben sei. Der Vater lebte zwar noch, als er rausging, aber er würde es ganz bestimmt nicht mehr lange aushalten. Später ist mein Papa aber noch bis vor Moskau verschleppt worden. Er wurde dort von einem Königsbacher, der die Verschleppung überlebte, begraben.<<

Greuelthaten bei der Überrollung durch sowjetische und polnische Partisanen, Rückkehr der Deutschen ins Heimatdorf

Erlebnisbericht der Sofje J. aus Penezniew, Kreis Turek in Polen (x001/350-351): >>Am 18. Januar 1945 erhielten die Bewohner der Umgegend von Turek den Befehl, sofort nach Westen abzurücken. Zurückflutende Wehrmachtsteile, untermischt mit Flüchtlingen aus dem Gouvernement, hatten entsetzliche Greuelthaten der Sowjets berichtet und hierdurch die allgemeine Panikstimmung noch erhöht.

Deshalb verließen wir ebenfalls fluchtartig unsere Heimat. Auf völlig vereisten, verstopften Straßen war nur noch im Schritt vorwärts zu kommen.

Westlich von Schroda wurde unser Treck plötzlich von deutschen LKWs mit verummten Zivilisten darauf: Männern, Frauen, Kindern überholt und wir zum Verlassen der Straße und Auffahren auf dem seitlich gelegenen Acker aufgefordert.

Sehr bald stellte es sich heraus, daß dies alles russisch-polnisch-jüdische Partisanen waren, die unsren unübersehbaren Wagenpark sofort umstellten und zu plündern begannen.

Kurz darauf trafen sowjetische Panzer ein. Ein General - ich selber spreche fließend russisch und polnisch - fragte nach der Zahl der vorhandenen deutschen Offiziere und gab den Befehl zur sofortigen Liquidierung aller irgendwie Verdächtigen.

Durch Abwerfen von Nebelbomben entstand eine entsetzliche Panik. In diesem künstlichen Nebel begann nun ein allgemeines Abschlachten, Plündern, Vergewaltigen. Man hörte die Schreie der Erschlagenen, Schießen, das Kreischen der geschändeten Frauen, die Hilferufe der Kinder und alten Leute.

Auf einem LKW - uns gelang es im Gegensatz zu unsren nächsten Bekannten, einer Frau Natalie Lange mit ihrem Sohn und reichen polnischen Flüchtlingen, die hierbei ebenfalls erschlagen wurden, aus dem allgemeinen Hexenkessel zu entkommen, da wir allen Sowjets usw. erklärten, wir wären verschleppte Ostarbeiter - saß im offenen Pelz mit weißen flatternden Haaren eine alte Furie. Zu ihr stießen rohe Soldaten usw. junge verzweifelt schreiende Frauen mit ihren kleinen Kindern auf dem Arm. Diese alte Furie ergriff die Kinder und schlug sie mit dem Kopf auf die Kante des LKWs "Engelchen!" Die zusammenbrechenden Mütter wurden weggeschleppt.

Die Nacht verbrachten wir zitternd in einem abseits gelegenen Waldwärterhaus. Nachts kam der Sohn, ein Pole, beladen mit Beute und erzählte, wie sie die zusammengeschnittenen Leichen der Ermordeten hätten mit Benzin übergießen und anstecken müssen: "Wir nicht so dumm wie Hitler", meinte er grinsend.

Wir zogen dann langsam zu Fuß in unsere Heimat zurück. Überall in den Waldstücken stießen wir auf niedergemachte Soldaten und Zivilisten, überall trafen wir Trupps von polnischen Bengeln, die mit deutschen Gewehren bewaffnet Jagd auf Versprengte machten und sich rühmten, wieviele sie schon ermordet hätten und wie sie sie gequält hätten.

Zu Hause angekommen, gingen die Verfolgungen der Deutschen, die hier geblieben oder leichtsinnigerweise zurückgekehrt waren, weiter. Die kleinste Kleinigkeit genügte, um er-

schossen oder nach schweren Mißhandlungen verschleppt zu werden. Das Denunziantentum blühte. Kein Deutscher hatte auch nur das geringste Recht mehr. Nacht für Nacht schleppten polnische Bengel betrunkene Russen in die Häuser, in denen sich deutsche Frauen und Mädchen befanden, oder verrietten diese in ihren noch so geschickt ausgesuchten Verstecken.

Wir Deutschen mußten nun unter menschenunwürdigen Bedingungen als Arbeitssklaven auf unseren eigenen Besitzungen arbeiten. Nur wer in früheren Zeiten sich von jeglicher Politik ferngehalten, sein Deutschtum nicht andauernd provozierend in den Kriegsjahren betont hatte, konnte dies Dasein jetzt überstehen, die andern hatten einfach kein Leben mehr. ...

Von all dem Erlebten war doch das Grausigste diese alte Frau, die erbarmungslos ihren Haß an den deutschen Kleinstkindern ausließ!<<

Flucht bis Schrimm, Überrollung des Trecks durch sowjetische Truppen im Januar 1945

Erlebnisbericht des Bauern Wilhelm S. aus dem Kreis Wreschen in Posen (x001/351-354):
>>Der unheilvolle 20. Januar 1945 kam. In der Nacht kam Bescheid, alle Frauen, die kleine Kinder hatten, sollten sofort packen und mittags um 12 Uhr in Wreschen zwecks Abfahrt (Flucht) auf dem Bahnhof sein. Schweren Herzens verabschiedeten wir uns von unserer Tochter Erna und Kind.

Bei uns übernachteten schon Flüchtlinge aus der Koniner Gegend. Früh kam die Nachricht: Alle Bauern müssen packen, um 2 Uhr nachmittags Abfahrt Richtung Schrimm, hinter der Warthe. Wir packten unsere Habseligkeiten auf unsere Wagen und spannten zwei Pferde davor. Damals kamen unsere polnischen Nachbarn und baten uns, doch dazubleiben. Sie wollten für unsere Sicherheit sorgen. Es kamen G., R., Frau O., Frau T. usw. Wir überlegten uns die Sache und ließen ausspannen. Nachmittags fuhr unser Nachbardorf, u.a. auch unser Ortsbauernführer, und wir schlossen uns diesem Zug an. Doch wegen Entlastung der Autostraße fuhren wir ... Richtung Wreschen, also auf großen Umwegen. Wir nächtigten in Jugendfeld. Wir waren zusammen mit K., M., August G. Als wir am Morgen 5 Uhr losfuhren, waren schon alle weg.

Am Sonntag, 21. Januar, nächtigten wir bei Schroda gegenüber dem Flugplatz; schon dröhnte Kanonendonner. Wir sahen, daß alles schon zu spät war, und entschlossen uns, umzukehren oder abzuwarten. Wir bogen nach rechts, kamen auf leere Seitenwege und waren im Begriff, nach Deutscheck ... zu Onkel Christoph zu fahren, wir hofften, er würde auf keinen Fall sein Anwesen verlassen. Doch als wir in die Nähe kamen, erzählten uns die Polen, gestern, also den Tag vorher, hätten sie gesehen, daß alle von dort weggefahren wären, jedoch nicht nach Schrimm, sondern in eine andere Richtung.

Wir drehten um und fuhren nach Schroda, auch dort mußten wir zwei Stunden warten, um in die endlose Reihe der Fuhrwerke zu kommen, alles war überfüllt. Am Ausgang der Stadt wurden gerade Wehrmachtssoldaten auf Autos verladen, und ein Offizier regelte ... den Verkehr. Er war sehr unhöflich und schimpfte, wo denn die Flüchtlinge alle hinwollten, und reihte unsere Wagen auf die Chaussee nach Kurnik - Richtung Posen, da nach Schrimm alles verstopft war.

Nachts kamen wir in Kurnik an, übernachteten dort ... und fuhren morgens 5 Uhr ab in Richtung Schrimm. Es dauerte nicht lange, dann stießen wir auch hier auf verstopfte Kolonnen und mußten warten. Nachmittags 2 Uhr standen wir vor Schrimm. Von weitem sahen wir schon Qualm und Rauch und hörten Kanonendonner sowie MG. Auf der Brücke bewegten sich noch große Verbände von Wehrmacht, HJ, Autos usw. Diese hatten den Vorzug. Von den zusammenlaufenden Straßen wurden immer 10 bis 20 Wagen durchgeschleust. Am Nachmittag, gegen 4 Uhr, sahen wir die ersten Wagen vor uns, die schon auf der Brücke waren. Einige Fuhrwerke machten plötzlich kehrt, denn ein kleiner russischer Tank blockierte bereits die

Brücke, und etwa 300 Wagen waren abgeschnitten.

Uns blieb weiter nichts übrig, als kehrtzumachen. Wir übernachteten in einem danebenliegenden HJ-Lager, dort waren noch etwa 300 Gewehre, Munition, Kohlen, Lebensmittel, vollgestopfte Kleiderkammern, Schuhe, Fahrradmäntel usw. Die Straße war kilometerweit verstopft. (Aus Richtung) Schrimm kam ein russischer Offizier mit einem kleinen Tank und sagte uns, wir sollten ruhig in unsere Dörfer fahren, Rußland führt nicht Krieg gegen Zivilisten, sondern lediglich gegen den Faschismus. Wir suchten uns gegen Abend einen Feldweg und fuhren querfeldein bis Santomischel. Hier stießen wir auf einige russische Tanks und sahen schon wieder die Schrecken des Krieges. Zerschossene Flüchtlingswagen und Pferde. Die toten Flüchtlinge hatte man schon weggeschafft. Je weiter wir kamen, desto mehr Spuren des Krieges (sahen wir). ...

Bis Schroda ging noch alles so halbwegs, doch hinter Schroda kamen wir durch einen Wald und stießen dort auf russische Verbände (Panzertruppen). ... (Sie) nahmen uns zuerst die Uhren, dann Stiefel, Pferde, Lebensmittel usw. ab. Jeder brauchte etwas. An den Straßen sah man rechts und links weggeworfene Gewehre, Radios, Fahnen, Krippen, hin und wieder einen Toten. ... Auch meine Pferde kamen dran. Unsere Pferde wurden von den Russen dreimal umgetauscht. Zuletzt hatten wir 2 "Krepierer" ... und kamen (fast) nicht mehr vorwärts.

An einem Wäldchen stockte wieder alles. Polnische Banden versperrten den Weg. Sie raubten und plünderten den Wagen. Im Graben lag ein Pferd. ... Ich spannte es für einen Krepierer vor den Wagen, aber nach einigen Metern taumelte es bereits und konnte nicht mehr ziehen. Der Weg war spiegelglatt. Die Pferde und Menschen konnten sich kaum auf den Beinen halten. Auch unser Max mußte daran glauben; es kam ein Kosak und verlangte ein Pferd, ich beteuerte ihm, daß Max lahm und noch zu jung wäre. Er warf ihm einen Sattel auf den Rücken ... und war in wenigen Augenblicken verschwunden. Seinen 3jährigen Schimmel überließ er mir; doch der Schimmel verstand nicht zu ziehen ... (Es herrschte) ein Frost zum Gotterbarmen. Unter viel Mühen kamen wir nach Kroczyka Wielka. Dort wurde uns ein kleiner Koffer mit sämtlichen Papieren und Dokumenten gestohlen. Die Feuerpolicen, Sparbücher, Hofkarte, Photos, arischer Nachweis, kurzum, sämtliche Dokumente waren fort.

Mit Mühe schleppten wir uns nach Wreschen. ... Inzwischen war es dunkel geworden. Russen kamen. Einer wollte dieses, der andere jenes. Die letzten Stiefel wurden mir ausgezogen, und ich bekam ein Paar Filzstiefel. Wir sahen ein, daß wir dort nicht bleiben konnten und fuhren mit unserem Wagen weiter. Dauernd wurden wir von Posten angehalten, und ich sagte durchweg, wir wären Polen. Am Ausgang der Stadt wurden wir jedoch als Deutsche erkannt. Wir mußten absteigen, sollten alles auf dem Wagen zurücklassen und zu Fuß nach Hause gehen. Als ich dagegen protestierte, wurde ich geschlagen. ... Meine Joppe war voller Blut. Der Gertrud riß ein Offizier die Brille weg und warf sie in den Schnee. Es war etwa 2 Uhr in der Nacht. Alles wurde auf dem Wagen durchsucht, bis der russische Offizier irgendwann abgerufen wurde. Wir nutzten diese Gelegenheit, um wegzukommen. Doch ständig wurden wir von Posten angehalten. Vor Wilhelmsau kam eine polnische Patrouille. Sie besorgte uns ein Quartier auf dem Hof des Besitzers W. in Jagenau.

Auf einmal kam ein russisches Lastauto mit Anhänger. ... Wir bemerkten schon von weitem, daß es in einem Zickzackkurs hin und her fuhr. Dieses Lastauto fuhr direkt gegen den Flüchtlingswagen, der vor uns stand, tötete die Pferde, eine Frau mit Kindern und raste an uns vorbei in einen Chausseegraben. Das Lastauto und der Anhänger kippten um. Es entstand ein ohrenbetäubendes Gebrüll.

Ich bog sofort in einen Feldweg, um nicht gelyncht zu werden, und fuhr über Jagenau weiter. Wie sah dieses schöne, reiche Dorf aus. Die Kühe brüllten vor Hunger in den Ställen. In den Stuben lag Stroh, Heu. Die Tische standen voller Einmachgläser. Den Inhalt hatte man zum Teil gegessen oder ausgeschüttet. Die Möbel waren umgeworfen, Federbetten aufgeschlitzt,

Fenster und Türen hingen meistens zerschlagen im Rahmen. Das Dorf war voller Russen. Weit kamen wir nicht. Wir wurden wieder von Patrouillen angehalten. Ich mußte wieder vom Wagen und wurde von den Russen verhaftet. Die Frau und Tochter konnten nach Hause ... Wir fuhren über die Autostraße von Walken nach Staw, wo wir noch einmal bestohlen wurden, und kamen am Sonnabend gegen Abend in Kornaty an. Als wir bei J. vorbeikamen, fiel er mir vor Freude um den Hals und jammerte, was sie dort alles erlebt hätten. Bemerkten will ich, daß nicht alle geflüchtet waren, es blieben in Kornau T., S., J., R. und B. ... Spät am Sonnabend kamen wir in unser Haus. ... Ein gemauerter Pfeiler vor dem Tor war umgebrochen. ... Im Hause war alles durchgewühlt, es stank nach Schnaps und Russen.<<

Flucht im Treck bis Czarnikau, Überrollung durch sowjetische Truppen und Rückkehr ins Heimatdorf

Erlebnisbericht der Bäuerin Agnes K. aus Ärmelau, Kreis Mogilno in Posen (x001/354-356):

>>Am 20. Januar 1945 treckte unser Dorf. In Gnesen kamen wir schon auseinander. Dort waren die Straßen schon so überfüllt, daß man nach langem Stehen nur schrittweise weiterfahren konnte. Wir kamen noch auf die Straße nach Obora, wo wir ungefähr 2 Uhr nachts ankamen. Dort wurde Rast gemacht, um die Pferde zu füttern. Da mein Mann Mitte Januar zum Volkssturm einberufen wurde, fuhr ich selber einen Wagen und unser Deputatmann den zweiten Wagen. Bei mir auf dem Wagen hatte ich außer Lebensmitteln und Wäsche auch noch meine rheumakranke Schwester Elsa L., 59 Jahre alt, in Pelz und Betten eingepackt liegen. Auf dem zweiten Wagen fuhr noch die Schwester von meinem Mann, Lina K., 52 Jahre alt, mit. Da ich außer verschiedenen Sachen auch das Futter für die Pferde transportierte, achtete ich natürlich darauf, daß unsere Wagen hintereinander fuhren.

Hinter Wongrowitz hatten wir in der Nacht von Sonntag zu Montag die Pferde für ein paar Stunden in einem Stall zum Füttern untergestellt. Als die Fahrt dann Montag früh weiterging, kam der zweite Wagen nicht gleich hinterher. Deshalb hielt ich solange an, um die Wagen nicht zu trennen. ... Ein Stück kamen wir noch gemeinsam weiter. Dann fuhr meine Schwägerin ihren Wagen hinter einem Baum fest. Da ein Rad zerstört war, hoben wir das Wichtigste auf meinen Wagen und spannten die Pferde aus. Der defekte Wagen blieb liegen. Man sah überall umgekippte Wagen im Graben liegen, auch tote Menschen und Pferde. Wir fuhren dann über Rogasen weiter. Am nächsten Tag traf ich zufällig meinen Mann. Die Volkssturmangehörigen hatten den Auftrag erhalten, ihre Familien zu unterstützen.

Eine Nacht sind wir dann noch gefahren. Dann waren wir vor Scharnikau. Da die Pferde schon schlapp waren, haben wir bei einem großen Hof haltgemacht und Futter geholt. Es standen dort viele Wagen, um die Pferde zu füttern. Mein Mann war ins nächste Haus gegangen, um heißen Tee zu bestellen. Als der Wagen und die Pferde zur Weiterfahren bereit waren, ging ich in das Haus, um meinen Mann abzuholen. ... Als wir das Haus verlassen wollten, setzte plötzlich Maschinengewehrfeuer ein. Wir mußten alle in Deckung nehmen.

Als die Russen ins Haus kamen, ... wurden alle nach Uhren und Ringen durchsucht. Sonst taten sie uns nichts, nur Uhr und Ringe wurden uns weggenommen. Als wir rausgehen durften, brannten in der Stadt viele Häuser. Auch angebrannte Wagen mit toten und lebenden Pferden konnte man sehen. An der Stelle, wo unser Wagen stehen mußte, war kein Wagen zu sehen. Die Pferde waren wohl durchgegangen, als die Schießerei losging. Meine Schwester und Schwägerin waren auf dem Wagen ...

Eine Nacht blieben wir dann noch in Scharnikau. Die Polen hatten danach schon ihre Wachen aufgestellt. Alle Männer wurden verhört. Dann hieß es, jeder sollte wieder zurück nach Hause. Im nächsten Dorfe trafen wir ... noch Flüchtlinge an, die noch mit ihrem Wagen auf der Rückfahrt waren.

Mit einem Ehepaar aus Bessarabien fuhren wir dann noch bis vor Elsenau. Auf den Haupt-

straßen konnte man gar nicht fahren. Später stoppte uns das russische Militär. Die guten Pferde nahmen sie uns gleich ... weg und ließen ihre abgetriebenen Pferde zurück. Wir kamen in ein verlassenes Dorf und rasteten dort für zwei Tage. Es befanden sich noch viele auf der Rückfahrt, die wegen des schweren Schneetreibens nicht mehr vorwärtskamen.

Als es dann weiterging, wurden wieder die Pferde umgetauscht. Es gab noch oft Fluchthindernisse. Vor Rogasen mußten auf einem Gut die ganzen Sachen vom Wagen geladen werden. Die Polen suchten und nahmen, was sie wollten. Für ein altes Ehepaar blieb nicht viel übrig. Mein Mann und andere Männer mußten tote Menschen, die am Wege lagen, auf ein Fuhrwerk laden und zum Friedhof fahren. Am Abend durften wir dann die restlichen Sachen auf unseren Wagen laden.

Die Fahrt ging weiter. Wir nächtigten dann in einer Scheune, da wieder schwere Schneetreiben herrschten. Fast in allen Dörfern wurden unsere Wagen von Polen angehalten und nach Schußwaffen durchsucht.

Am 7. Februar kamen wir dann in unserm Heimatdorf Ärmelau, Kreis Mogilno, an. Als wir vor Abend ankamen, wurde mein Mann von den Posten sofort aufgefordert, zum Verhör in die Schule mitzugehen. In der polnischen Kommandantur wurde er sehr geschlagen, weil mein Mann dafür zu sorgen hatte, daß um 22 Uhr jeder Pole zuhause sein sollte.

Am selben Abend mußte er noch 8 km weit nach Gembitz laufen und wurde mit anderen Männern aus Gembitz in einem kleinen Raum interniert. Er wurde am nächsten Tag verhört ... und kam mittags zurück.<<

Gelungene Flucht eines Dorftrecks von Posen bis nach Celle

Erlebnisbericht des Bauern Paul R. aus Eitelsdorf, Kreis Znin (Dietfurt) in Posen (x001/357-359): >>... Da wir fast immer des Nachts gefahren sind und dadurch immer einen kleinen Vorsprung vor denjenigen hatten, welche Wert auf gute Quartiere legten, sind wir dem Griff des Russen entkommen, hatten somit nicht gerade viele tragische Erlebnisse. Die kleinen Zwischenfälle, in den Graben rutschen oder umwerfen bei der Glätte, haben uns nicht daran gehindert, vom 20. Januar bis 15. Februar von Dietfurt bis Celle zu gelangen.

Bis 1 Uhr mittags hatte sich der größte Teil unserer Gemeinde gesammelt, und wir fuhren los. Teile der anderen Ortschaften trafen wir schon weiter auf der Straße. Gegen Abend in Dietfurt angekommen, gab es gleich die erste Verstopfung, da aus allen Nebenstraßen Flüchtende heranströmten. In der Nacht kamen wir durch Elsenau, und am Morgen waren wir in Eichenbrück. Da wir meine 80jährige Mutter und noch viele alte Leute und kleine Kinder mithatten, sprachen wir mit Roten-Kreuz-Schwestern, denn es stand gerade ein Zug auf dem Bahnhof. Aber es wurde niemand mitgenommen, da der Zug schon überfüllt gewesen sein soll.

Wir fuhren dann weiter und kamen zur Nacht nach Rogasen und fuhren in Richtung Ritschenwalde. Hier gab es viele Stockungen, denn es herrschte die Nacht ein furchtbarer, undurchsichtiger Nebel. Wegen des Nebels ging ich vor dem Wagen und führte die Pferde am Zügel, um nicht vom Wege abzukommen, und leuchtete mit der Taschenlampe. Auf einmal sah ich in der Wagenspur ein menschenähnliches Knäuel. Ich hielt und stellte tatsächlich eine tote Frau fest, über die schon mehrere Hundert Wagen gefahren waren. Die Tote war fürchterlich zugerichtet. Ich zog sie in den Straßengraben und fuhr weiter.

Von Rogasen gingen neben uns viele Arbeitsdienstler aus dem Lager Rogasen. Am Morgen kamen wir nach Ritschenwalde, und hier ist meine Mutter auf dem Wagen gestorben. Da kein Magistrats- und auch kein Friedhofsbeamter zu finden war, nahmen wir die Mutter weiter mit. Bis Mittag sind wir in Richtung Scharnikau kaum 1 km weitergekommen, weil ein großer Berg zu überwinden war, welcher sehr glatt war. Hier hörten wir deutlich Panzerartilleriefeuer. Es soll von Eisenau Beschießung gewesen sein.

Am Nachmittag kamen wir in die Gegend von Scharnikau und kamen nicht von der Stelle;

denn wie sich später herausstellte, hatten Polen aus Scharnikau, besonders Eisenbahner, den Verkehr dadurch gestoppt, daß sie die polnischen Kutscher bei den alleinstehenden deutschen Frauen zur Umkehr überredeten oder wenigstens die Gespanne im Stich zu lassen. Erst die Polizei brachte mit der Pistole Ordnung in die Reihen, und der Treck kam wieder in Gang, so daß wir zum Abend in Scharnikau einfuhren. Hier schossen die Russen schon über uns hinweg nach Scharnikau rein. In diesem Durcheinander wurde unser Treck von der Polizei zerrissen, indem immer einige Wagen nach Filehne, die anderen nach Schönlanke abgeleitet wurden. Die nach Schönlanke geleiteten Wagen mußten einen Umweg bis über Arnswalde machen. Wir haben einen Teil von ihnen nicht mehr gesehen.

Wir kamen über Filehne, wo wir morgens eintrafen. Dieser Weg war furchtbar, denn durch viele Büsche, Berge und Schluchten, ein Partisanengelände im wahrsten Sinne des Wortes, und dann die Glätte auf der Straße brachte ... viele Fahrzeuge in den Straßengraben. Hier wollen einige Stalinorgeln gehört haben ... Aber sonst hat sich weiter nichts ereignet. Wir kamen gegen Morgen durch Filehne. Hier stand wieder ein Eisenbahnzug, und viele, deren Pferde nicht weiter konnten oder die Wagen zerbrochen waren, sind auf den Dächern des Zuges trotz der großen Kälte mitgefahren, um das Letzte oder gar das nackte Leben zu retten.

Von hier ging es weiter in Richtung Kreuz. Vor Kreuz in einem deutschen Dorf ... haben wir auf einem deutschen Friedhof meine Mutter in aller Eile beerdigt. Ich wollte in Kreuz für die Mutter einen Sarg holen. Dort wurde ich erst zum Magistrat geschickt. Und hier verlangte man von mir einen Totenschein. Hier traf ich unsern Polizeileutnant aus Dietfurt. Er mahnte zur Eile, denn über Kreuz kreisten gerade zwei russische Flieger in geringer Höhe.

Wir fuhren dann auch noch zur Nacht weiter über Driesen, Friedeberg nach Landsberg an der Warthe. Hier wurden wir das erste Mal mit warmem Essen bewirtet. Auch sollten die armen Pferde wieder mal gefüttert werden, aber bei der erdrückenden Fülle fuhren wir schon wieder nachts um 2 Uhr los, aber nicht in Richtung Frankfurt/Oder, sondern nach Küstrin. Frankfurt soll vollständig verstopft gewesen sein. Von Landsberg ging es über Schwerin nach Küstrin, wo wir nachmittags, am 29. Januar, über die Oderbrücke fuhren. In Küstrin gab es wieder etwas zu essen.

Hinter Küstrin bezogen wir auf dem Gut Wilhelminenhof Quartier in der Hoffnung, das Schwerste hinter uns zu haben und hier einige Tage ruhen und das weitere abwarten zu können. Auf dem Gut sind wir sehr gut aufgenommen worden. Es wurde das erste Mal in anerkennenswerter Weise für Mensch und Tier gesorgt. Aber als wir am anderen Morgen wieder Artilleriefeuer hörten und die Flüchtlinge immer eiliger nachdrängten, machten auch wir uns wieder auf den Weg.

Von Landsberg waren wieder einige Wagen weniger, denn des Nachts konnten und wollten nicht alle mit. Von hier aus ging die Fahrt über Wriezen, wo der Volkssturm mit Panzerfäusten bereitstand. Es sollten einige russische Panzer dicht hinter uns gewesen sein. In Wriezen wurde eine Litzmannstädter Familie, welche auf meinem Wagen mitgekommen war, Ehepaar und zwei Kinder, von der NSV übernommen, weil der Frau die Beine erfroren waren. Von Wriezen ging es über Eberswalde, Zehdenick, Zerpenschleuse, Gransee in Richtung Neuruppin.

Die Fahrt um Berlin herum war besonders für die Pferde schlecht, weil dort gar kein Futter mehr aufzutreiben war, nicht einmal Stroh. So haben die Pferde oft tagelang kaum etwas Futter bekommen, denn unsere Futtermittel gingen zur Neige, so mußten wir sehr sparen. Wir Menschen haben öfter etwas zu essen bekommen als die Pferde.

Das andere große Übel in der Nähe Berlins war die dauernde Fliegergefahr. Am 5. Februar kamen wir doch heil in Neuruppin an, wo wir am 6. Februar bei Neustadt an der Dosse Quartier bekamen. Hier dachten wir, bestimmt bleiben zu dürfen. Es war ein Bauerndorf, wo sich unsere Pferde endlich mal satt fressen konnten, und auch wir Menschen hatten es satt, von

einem Dorf zum anderen gejagt zu werden, und unsere Glieder waren zur Genüge durchgefroren und müde.

Als mich nach zwei Tagen Ruhe der Ortsgruppenleiter aufsuchte und mir mitteilte, wir müßten weiter nach Osthannover, weigerte ich mich zunächst. Ich sah dann aber doch ein, daß wir anderen Platz machen mußten, und machten uns am 9. Februar wieder auf den Weg. Wir fuhren danach über Havelberg, Wittenberge - bei Dannenberg ging es über die Elbe -, weiter über Uelzen, Eschede, Lachendorf nach Wienhausen und dann nach Offensen, Bezirk Celle, wo wir am 15. Februar eintrafen und heute noch als erwerbslose Flüchtlinge unser Dasein fristen.<<

Flucht in Richtung Czarnikau, Überrollung durch sowjetische Truppen und Rückkehr
Erlebnisbericht der Bauersfrau E. L. aus L., Kreis Kolmar in Posen (x001/364-365): >>Mein Heimatort war L., Kreis Kolmar. Es war der 20. Januar 1945, als der Befehl kam, daß Frauen mit Kindern in Richtung Scharnikau flüchten mußten. Die Männer mußten dableiben. Nun war es mir ja schwer, mit sieben Kindern, Pferde und Wagen auf die Landstraße zu ziehen. Das Kleinste war 2 Jahre alt. Der zweite Sohn, Soldat, hatte gerade Heimaturlaub (ist bis jetzt noch vermißt). Wir sind zugleich von Hause weg.

Mein Sohn fuhr mit dem Fahrrad. Wir sind auseinandergekommen, und seit dieser Zeit blieb meinem Sohn Lothar vermißt.

Mein Mann folgte uns nach zwei Tagen und traf uns zufällig. Am dritten Tage, dem 23. Januar, überholte uns schon der Russe. Mein Mann stand bei unserem Wagen, wollte mir die Kleine abnehmen, da wir von der Straße aufs Land flüchten wollten. Da kam auch schon ein Russe, sprang vor ihn und sagte: "Deutsch, polnisch." Als mein Mann "deutsch" sagte, schoß er ihm vor unseren Augen durch die Brust. Sein Tod trat auf der Stelle ein. Die eine Tochter stand hinter meinem Mann, der ging der Schuß über den Kopf hinweg. Es war 23. Januar 1945 abends.

Auf Befehl der Russen mußten wir zurück nach Hause. Mit großen Hindernissen und Hilfe der Kinder bekam ich meinen toten Mann auf den Wagen, Russen versuchten meinem Mann die Stiefel auszuziehen, bekamen sie aber nicht. Es war ein Schneetreiben und ein Geschieße, keiner half einem, jeder hatte Angst. Die ganze Nacht waren wir unter freiem Himmel. Gleich in derselben Nacht fingen die Polen an zu plündern, nahmen uns das Fahrrad, Decken und Pelze weg.

Der Nachbarsfrau fuhren die Polen den Wagen in den Chausseeegraben, daß alles auseinanderflog. Mit großer Schwierigkeit kamen wir nach drei Tagen in unserem Heimatdorf an. Immer wieder wurden wir durchsucht und geplündert. Ich bekam keinen Sarg, meinen Mann zu beerdigen. Mit Hilfe des Nachbars haben wir von eigenen Brettern einen Sarg zusammengeschnitten, so daß ich dann nach acht Tagen meinen Mann beerdigen konnte. Neben ihm lagen noch sieben Wehrmachtssoldaten, die in unserem Heimatort von den Russen erschossen wurden. Sie stammten aus Sachsen, die genaue Anschrift ließen uns die Polen nicht nehmen.

Nun ging die Plünderung erst richtig los. Ich hatte über zwanzig Mann einquartiert, die Schützengräben schaufeln mußten. Die Hälfte ging nur zur Arbeit. Die anderen durchsuchten alles; was ihnen gefiel, nahmen sie mit, alles andere zerschlugen sie. Obendrein wurde ich beschuldigt, wir hätten Gewehre, obwohl sie sie selbst mitgebracht hatten. Als ich darauf hinwies, sagten sie, ich solle nur ruhig sein, sonst meldeten sie es den Russen, die würden das gesamte Haus anstecken. Ich meldete es der polnischen Polizei, die kamen auch und verwarnten sie, daß sie sollten Ruhe halten. Als die polnische Polizei weg war, ging es wieder los. ... "Du deutsches Weib hast gut gelebt, gib her, was du hast, gib Essen und Trinken, koch Milch." Sie bekamen von der Feldküche Verpflegung.

Das ging so bis März, dann bekamen wir einen polnischen Treuhänder auf die Wirtschaft und

mußten auf dessen Befehl arbeiten.<<

Flucht über die Oder in das westliche Reichsgebiet im Januar 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers Helmut W. aus dem Kreis Obornik in Posen (x001/365-371):

>>Es ist schade, daß wir damals keine ausländischen Sender im Radio hörten, sonst wäre für uns die Räumung des Warthelandes nicht so überraschend gekommen, und wir hätten ein genaueres Bild der Lage und der Zustände in der deutschen Wehrmacht gehabt. Die höheren Parteistellen täuschten der Bevölkerung - oder auch sich selbst? - eine nicht mehr vorhandene militärische Stärke vor. Zwar wußten wir, daß die Russen die deutschen Fronten am 12. Januar bei Warschau durchbrochen hatten, aber zwischen uns und Warschau lagen ja noch 300 km, lagen Panzersperren und ausgebaute Feldstellungen, lagen tiefgestaffelte Verteidigungslinien und - wie wir glaubten - kampffähige Truppenreserven.

Am Freitag, dem 19. Januar, frage ich unseren Amtskommissar: "Es wird so viel von Räumung und Flucht gesprochen, was ist eigentlich los?" "Lassen Sie sich nicht den Kopf verdrehen, an Aufgabe des Warthelandes ist gar nicht zu denken. Was meinen Sie wohl, wie die Linie Thorn - Kalisch ausgebaut und mit Truppen besetzt ist." Davon war er selbst fest überzeugt, auch ihn traf der Räumungsbefehl ganz unerwartet.

Wir hören, daß einzelne (sowjetische) Panzerspitzen schon auf der Linie Gnesen - Wreschen sind. In meinem Haus ... hat ein SS-Kommando mit Panzerfäusten sein Wachlokal. "Wir können stündlich mit dem Auftauchen russischer Panzer rechnen", sagen mir die Leute. Am Abend, gegen 17 Uhr, verlassen junge Mütter mit ihren Kindern und die aus Berlin hierher verlegte "Mozartschule" mit dem Zuge die Stadt. Wie wir hinterher erfahren, ist es der letzte Zug vor der Preisgabe des Warthelandes, der unsere Stadt verlassen hat. Gegen 19 Uhr trifft mich unser Zellenleiter auf der Straße: "Nun, was sagen Sie dazu, Herr Pastor, wir müssen packen, nur kleines Handgepäck, in einigen Stunden muß alles fertig sein. Schlepper mit Anhängern werden auf dem Markt stehen und die deutsche Bevölkerung abtransportieren."

Auf den Durchgangsstraßen herrscht bereits ein gewaltiger Verkehr von Gespannen, die von Osten kommen. Die deutsche Bevölkerung des Warthegaues hat begonnen, sich nach Westen in Bewegung zu setzen. Ich gehe nach 2 Stunden auf den Markt, um nach den Fahrzeugen zu sehen, die uns aufnehmen sollten. Es steht ein einziger Schlepper da mit einem Anhänger, der etwa 20 Personen faßt und natürlich im Bruchteil einer Minute besetzt ist.

Es soll jeder selbst sehen wie er wekommt. Ich verhandle mit einer benachbarten Bäuerin, die meine Frau und mich sowie die Familie unseres Hausmädchens auf ihrem offenen Kastenwagen mitnimmt. ... Es wird uns nochmals gesagt, nur wenig Gepäck mitzunehmen, es handelt sich nur um eine Räumung für wenige Tage, damit die deutschen Truppen in Ruhe aufmarschieren und zum entscheidenden Gegenangriff ansetzen können. Trotzdem nehmen wir und auch die meisten anderen - glücklicherweise - mehr mit, Wäsche, Kleidung, wobei freilich bei dem schnellen Aufbruch auch manches Nötige liegenbleibt und manches weniger Nötige mitgenommen wird.

Was mache ich mit meinen Kirchenbüchern? Werden wir mit unserem Wagen bei dem Schnee und der Glätte durchkommen? Wenn wir steckenbleiben und zu Fuß weiterlaufen müssen, verkommen die Kirchenbücher im Straßengraben. Da sind sie schließlich zu Hause sicherer. So nehme ich nur das jüngste Taufregister mit, das ich im Notfalle unter den Arm klemmen kann.

Gegen 23 Uhr fahren wir ab, aber nicht in geschlossenem Zuge, sondern, wie jeder fertig war, ordnete er sich irgendwo in die nicht abreißen Kolonnen der aus den östlichen Ortschaften kommenden Wagen ein. Wo die Bürgermeister der Dörfer umsichtig und tatkräftig waren, bildeten die Wagen dieser Gemeinden meist geschlossene Trecks. Für unsere Stadt war das nicht durchzuführen. Wie ich diesen Betrieb auf der Straße sehe, wird es mir gewiß: wir sehen

Goslin nicht wieder. Auf diesen von Wagenkolonnen verstopften Straßen kann keine Armee aufmarschieren. Dies ist der Anfang vom Ende. Ich denke an die Mahnung für Lots Weib und sehe mich nicht um. Jetzt gilt es, vorwärts zu schauen, damit wir erst einmal aus der Gefahrenzone herauskommen. Zum Beklagen des Verlorenen bleibt dann immer noch Zeit.

In Lüttichhof haben wir die erste und zum Glück einzige Panne unserer Fahrt. Bei dem Versuch, eine besonders glatt aussehende Stelle der Straße zu umfahren, geraten wir mit einem Rad in einen durch eine Schneewehe verdeckten Graben, und bei der Glätte bekommen unsere Pferde den schweren Wagen allein nicht heraus. Um 2 Uhr nachts endlich erhalten wir Vorspann und werden wieder flott. In langsamer Fahrt geht es weiter nach Obornik. Alle Augenblicke gibt es einen Halt, weil irgendwo vor uns ein Pferd gestürzt oder sonst etwas passiert ist, oder weil Militärkolonnen, ebenfalls auf dem Wege nach Westen, uns überholten. Diese nach Westen strebenden Militärfahrzeuge bestärken den Eindruck, daß unsere Ostarmee sich in völliger Auflösung und Flucht befindet und eine kampffähige Truppe überhaupt nicht mehr vorhanden ist.

Gegen 10.30 Uhr, sonntags, am 21. Januar, sind wir endlich in Obornik, 20 km von Goslin entfernt. Unsere Bäuerin ... füttert und trinkt ihre Pferde. Sie hat reichlich Hafer mitgenommen und ihre Pferde während der ganzen Fahrt vorbildlich betreut und gefüttert. Ich verstehe nichts von Pferden und kann ihr leider nur wenig helfen. Wir essen ein Stück Brot und trinken einen Schluck heißen Kaffee aus der Thermosflasche. Man verspricht uns, in Samter sei eine warme Mahlzeit für die Flüchtlinge bereitgestellt. Also weiter nach Samter.

Einige Stunden später passiert an der Warthebrücke in Obornik ein Unglück. Ein Wagen kommt ins Rutschen, schlittert die Böschung herunter und überschlägt sich. Die alte Frau U. ... fällt dabei vom Wagen und stirbt einige Tage später an den Folgen des Sturzes.

Um 17.30 Uhr sind wir endlich in Samter, von einer warmen Mahlzeit ist aber nichts zu sehen, dafür stehen aber einige "Braune" dort und erzählen uns, in Scharfenort habe die NSV für die Flüchtlinge gekocht. Um 23 Uhr sind wir dort, da ist aber von NSV oder deutscher Polizei oder deutscher Bevölkerung überhaupt nichts mehr zu sehen. Die sind schon alle getürmt. Eine polnische Familie nimmt uns auf, die Pferde bekommen zur großen Freude von Frau L. einen annehmbaren Stall. Wir kochen uns etwas Kaffee und essen zu unserem Brot die gute, selbstgemachte Wurst der Frau L, wovon sie uns etliche Stücke gibt. (Dann) legen wir uns alle in der Küche auf dem Fußboden zum Schlafen.

Am Morgen des 22. Januar werden die Pferde besorgt, Kaffee gekocht, dazu ein Wurstbrot, die Thermosflasche wird noch mit heißem Kaffee gefüllt, und um 1/2 9 Uhr sind wir wieder auf der Landstraße nach Zirke. Dort wird um 17 Uhr Halt gemacht und im Massenquartier in der Fischereischule übernachtet. Dort gibt es auch einen Teller Suppe, und die Pferde können wieder irgendwo im Stall stehen. Hier treffen wir auch eine ganze Reihe Gosliner Gespanne, bleiben aber am nächsten Morgen doch nicht mit ihnen zusammen, da sie früh aufbrechen, während Frau L. auch noch die Eisen ihrer Pferde nachsehen und neue H-Stollen einschrauben läßt, was sehr gut war, so daß wir erst gegen 12 Uhr loskommen.

Auf dem Weg nach Zirke am Montag hören wir zweimal kurz hintereinander einen dumpfen Knall in der Ferne: die Warthebrücken in Obornik waren gesprengt worden. Brücken sprengt man doch nicht in einem Aufmarsch- sondern in einem aufgegebenen Gebiet.

Hier irgendwo begegnet uns Herbert H. aus Weißtal. Er ist als Soldat bei einem Fliegerstab Verbindungsmann zur nächsthöheren Dienststelle und als solcher immer gut informiert. Er soll sich nach Stettin durchschlagen, um dorthin Meldungen und Befehle zu überbringen. Er wußte von einer Lagebesprechung zu berichten, daß der Vormarsch der Roten Armee frühestens am Ostwall der deutsch-polnischen Grenze von 1938 aufgehalten werden kann, aber auch nur dadurch, daß einige Jahrgänge geopfert werden. Etwas leichter wird die Verteidigung hinter der Oder sein. Das sind leider entmutigende Aussichten.

In dieser Gegend muß es auch gewesen sein, daß wir die in einem Dorf haltenden Gespanne aus dem Kaminsker Hauland überholten. Die hatten recht schwache Pferde, die nicht weiterkonnten, und haben es nicht mehr rechtzeitig bis zur Oder geschafft. Sie wurden von den Russen überholt und haben viel Schweres durchmachen müssen, einige sind zu Tode gekommen, andere blieben verschollen. So ist es manch einem gegangen, der in Verkennung der Lage vor der Oder haltmachte und die Entscheidung der Dinge abwarten wollte.

Zwischen Zirke und Birnbaum sehe ich auch meinen Nachbarn Dr. S. auf einem Gespann. Sein Auto hat die Wehrmacht sechs Kilometer hinter Goslin requiriert, ... damit einige der Herren noch schneller türmen konnten. Das war unser letztes Wiedersehen. Er starb schon im April an Darmkrebs, ohne etwas von der Natur seiner Krankheit zu ahnen.

Am späten Nachmittag kommen wir in Birnbaum an, es war aber dort kein Unterkommen mehr zu finden. Also weiter. Nachts gegen 21 Uhr sind wir in Willichsee. Diese Nacht in Willichsee vom Dienstag, dem 23. Januar, zum Mittwoch, dem 24. Januar, ist die widerwärtigste, unangenehmste und deprimierendste der ganzen Fahrt.

Willichsee war ein Rittergut. Die Zugänge zum Gutshof waren von Wehrmachtsposten abgesperrt, es wurde kein Flüchtlingswagen auf den Hof gelassen, obwohl dort leere, offene Schuppen waren, in denen wenigstens fünfzig Gespanne einen, wenn auch nur notdürftigen Schutz hätten finden können. So blieb uns nichts übrig, als in dieser kältesten Nacht des Winters bei 20-25 Grad auf der Straße zu stehen. Wir deckten unsere braven, treuen Pferde mit Decken zu, die wir zum Glück (mitgenommen) hatten und liefen auf der Straße auf und ab, um uns warm zu halten. Die an der Straße wohnende Frau des eingezogenen Gutsstellmachers erlaubte den Flüchtlingen, sich bei ihr etwas aufzuwärmen, und sorgte für heißen Kaffee. Die Leute wohnten ärmlich und klagten, daß sich der Gutsherr um die Wohnverhältnisse seiner Leute nicht kümmerte.

Um 4 Uhr früh wurde es uns zu dumm und zu kalt, so daß wir weiterfahren, andere waren schon vor uns wieder gestartet. Es ist Mondschein und gute Sicht, der Schnee knirscht unter den Rädern. Nach einigen Kilometern bogen wir rechts ab auf die große Hauptstraße Posen - Küstrin - Berlin. Hier mußte der Strom der Fahrzeuge schon länger und noch dichter gegangen sein. Tote Pferde, zerbrochene Wagen, in den Straßengraben gekippte Autos, die bei der Glätte an Straßenbäumen landeten oder infolge von Treibstoffmangel oder sonst einer Panne nicht weiter konnten, säumten zu beiden Seiten den Weg. ...

Die Erntewagen, die manche für den Treck benutzten, machten besonders Schwierigkeiten. Da mußten immer ein paar Leute den Wagen hinten am Langbaum halten und sich dagegen stemmen, und trotzdem rutschte der Erntewagen oft weg. Auf solche Weise war ein Wagen kurz vor uns die Böschung heruntergerutscht, sich dabei überschlagend. Die Leute berichteten uns aber freudestrahlend, wie gnädig sie von Gott bewahrt worden sind. Weder sie selbst noch ihr Wagen hatten ernstlich Schaden genommen. Sie brauchten nur ihr Gepäck und den Wagen ... wieder die Böschung herauf auf die Straße zu schleppen, ihn dort reparieren und wieder beladen ... Freilich ging es nicht immer so glimpflich.

Auch sonst gab es mancherlei Unfälle. ... Herr B. brach durch die schadhafte Decke eines Heubodens, als er unterwegs Heu für seine Pferde holte und verletzte sich das Rückrat so schwer, daß er nach einigen Tagen unter großen Qualen starb. ... Unter der Kälte litten besonders die Säuglinge, viele von ihnen erfroren. ... Die mitgenommene Milch gefror und unterwegs (gab es) keine Gelegenheit, sie aufzutauen oder neue Milch zu kaufen. Manche hatten sich an ihren Wagen einen Wetterschutz angebracht, indem sie - soweit sie sich auf die Flucht hatten vorbereiten können - von der einen Wagenleiter zu der anderen Bügel spannten, die dann mit einer Ernteplane oder auch mit den auf diese Weise mitgenommenen Teppichen bedeckt wurde, so daß ein "abgeschlossener Wagen" entstand.

Um die Mittagszeit waren wir in Schwerin (an der Warthe), also westlich des "Ostwalls" von

1939. Ich habe weder von diesem "Ostwall" etwas bemerkt noch von den Soldaten, die ihn verteidigen wollten. Aber Panzersperren wurden allenthalben angelegt, nicht nur östlich sondern auch westlich der Oder. Als wir in Schwerin auf dem Markt hielten, fuhren einige Gosliner Gespanne gerade ab. Die Insassen eines Fuhrwerkes sagten uns, wir sollten so schnell wie möglich weiterfahren, die Russen seien uns schon ziemlich dicht auf den Fersen.

Die Schweriner selbst waren nicht so ängstlich, rechneten mit dem Räumungsbefehl jedoch in den nächsten 24 Stunden. Uns reichte es aber für heute. Da es erst Mittag war und daher fast alle Gespanne noch weiter fuhren, fanden wir leicht ein Nachtquartier, auch für unsere Pferde (bekamen) wir einen guten Stall. Wir besuchten erst noch eine aus Goslin stammende Familie, erwischten dort einen Teller Hühnersuppe und erfuhren, daß das Aufnahmegebiet für uns der Kreis Soldin sein solle, wohin wir uns am folgenden Tag über Landsberg in Bewegung setzen sollten. Im übrigen bereiteten sich die Leute selbst zur Flucht vor.

Unsere Quartiersleute sind ein Zahlmeister mit seiner jungen Frau. Der Mann findet es "furchtbar ulkig", daß ich Pfarrer bin, aber sonst sind die Leute nett und entgegenkommend, d.h. sie überlassen uns ihre Wohnung, und wir können tun und lassen, was wir wollen, da der Mann in Begleitung seiner Frau in der Nacht mit dem Auto eine Dienstfahrt macht, von der er am nächsten Morgen den Befehl für seine Truppeneinheit bringt, sich nach Westen abzusetzen.

An diesem nächsten Morgen, Donnerstag, 26. Januar, erfahren wir als erstes, daß die Hauptstraße nach Landsberg gesperrt ist und wir in einem nach Süden ausgreifenden Bogen über Blesen - Falkenwalde, das links liegen bleibt, umgeleitet werden und kommen abends in Oscht an, wo wir bei einer sehr freundlichen, übrigens katholischen Familie, die neben ihrer Landwirtschaft auch das Kolonialwarengeschäft des Dorfes haben, Quartier bekommen. Die Leute sind erschüttert, daß wir schwarzen Kaffee ohne Zucker trinken, und schenken uns erst mal eine Tüte Zucker. Der Mann hat gerade mehrere Sack Zucker bekommen für die nächsten Wochen. Wenn er genau wüßte, daß auch sein Dorf räumen muß, hätte er uns einen ganzen Sack mitgegeben, damit der Zucker nicht in die Hand der Feinde fällt. Leider wußte er das erst 24 Stunden später genau. Hoffentlich hat er seine Bestände den Leuten des Dorfes mitgeben können.

Auch sonst taten diese freundlichen Leute uns so viel Gutes, wie sie irgend konnten. Zum Abend kochten wir uns eine schöne Milchsuppe und machten uns Bratkartoffeln - die ersten Kartoffeln seit unserem Aufbruch aus Goslin, Die Schwester unseres Hausmädchens hatte auch noch ein Tütchen Kakao mit eingepackt, den sie für uns alle spendierte, kurzum, wir lebten lukullisch.

Der Freitag führte uns weiter in Richtung Königswalde. ... Hier erfuhren wir, daß nicht der Kreis Soldin, sondern der Kreis Ostprignitz unser Aufnahmegebiet sein sollte. Das Gebiet östlich der Oder hatte man also abgeschnitten. Ostprignitz, das war noch ein weiter Weg. Wann werden wir dort sein? Wie lange werden wir uns noch auf der Landstraße umhertreiben?

Wir waren zunächst allein auf weiter Flur. (Es war) ein unheimliches Gefühl, aber im nächsten Dorf hatten wir wieder Anschluß an die Wagenreihen der Flüchtenden und trafen etwas später Otto K. mit weiteren 4 Gespannen aus Seeforst. Er war ziemlich verzagt: "Wie soll man sich ohne Karte nach Ostprignitz durchfinden? Jeder sagt einem einen anderen Weg, und die HJ an den Wegkreuzungen sind erst recht dumme Jungs, die nicht Bescheid wissen." Ich sage ihm, wir wollen fortan zusammenbleiben, ich habe eine Straßenkarte, da finden wir nach Ostprignitz auch alleine hin, ohne jemanden zu fragen. Die Ostprignitz kenne ich etwas, ich bin 1917/18 dort Hauslehrer bei den "Edlen Gänsen zu Putlitz" gewesen.

So bilden wir nun einen kleinen geschlossenen Treck, übernachten zum Sonnabend in einem ärmlichen Walddorf, Groß Friedrich, westlich von Kriescht, und stehen nach endloser Fahrt

durch Kiefernwälder, in denen sich Munitionsanstalten befinden, am Sonnabendnachmittag vor der Oderbrücke in Küstrin. Als wir so weit gekommen waren, können wir zunächst nicht weiter. HJ mit Schießprügeln hatte die Wache auf der Brücke und holte von jedem Wagen die ... volkssturmpflichtigen Männer herunter.

Die Verteidigungsstellung für die Oder-Linie soll nun also erst gebildet werden. Ich sage dem Jungen, daß ich als aktiver Gemeindepfarrer nicht volkssturmpflichtig sei. Er fragt, ob ich darüber eine schriftliche Bescheinigung habe. "Die brauche ich nicht, das steht so im Volkssturmggesetz, das solle er einmal genau durchlesen", (antworte ich). Aber trotzdem heißt es zunächst: kein Flüchtlingswagen darf die Brücke passieren. Die Kolonnen der Flüchtlingswagen vor der Brücke werden immer größer. ...

Inzwischen ist von einer Brückenwache nichts mehr zu sehen. Ich sehe nicht ein, weshalb wir noch warten sollen. Wir fahren los, und die Kolonnen hinter uns schließen sich uns an. Weder auf der Brücke noch am westlichen Brückenkopf hindert uns jemand. Wir haben also die Oder hinter uns, und es ist uns etwas leichter ums Herz.

Mit Beginn der Dämmerung finden wir in Küstrin-Kietz Unterkunft für die Pferde und in verschiedenen Häusern auch für die Menschen. Wir selbst und Frau L. sind bei dem NSV-Leiter untergekommen. Er ist ein ordentlicher Mann, der sicher aus Idealismus zur NSDAP gekommen ist und all die schlimmen Dinge nicht billigt, zum Teil noch gar nichts von ihnen weiß. Er kommt erst spät abends von seiner Arbeit für die Versorgung und Unterbringung der Flüchtlinge todmüde nach Hause und freut sich, als Frau L. ihm ein paar schöne Scheiben von ihrem mitgenommenen Speck auf seine Schnitte legt. Brot und Speck sind doch mitunter eine trostreiche Angelegenheit. Dieser NSV-Leiter war der letzte Amtsträger, den ich in brauner Uniform sah. All die späteren westlich der Oder taten ihren Dienst in Zivil.<<

Flucht in das westliche Reichsgebiet im Januar 1945

Erlebnisbericht des Bauern Gerhard J. aus Kammthal, Kreis Samter in Posen (x001/379-381):

>>Am 20. Januar 1945 erhielt ich vom Landratsamt Samter den Räumungsbefehl mit dem Nachdruck, möglichst alle deutschen Menschen (ca. 2.000 Deutsche) aus den 10 Gemeinden herauszubringen. Den ca. 4.000 Polen war es freigestellt, ob sie sich anschließen wollten.

Am Spätnachmittag des 20. Januar 1945 erhielten nun die 10 Ortsvorsteher und 8 Gutsverwaltungen, welche alle telefonisch zu erreichen waren, von mir den Auftrag, alle deutschen Einwohner ihrer Gemeinde geordnet zum Sammelplatz in die Hauptgemeinde zu bringen. Die Gutsverwaltungen wurden verpflichtet, die Gespanne für diejenigen Familien zur Verfügung zu stellen, welche keine Pferde besaßen. 5 Stunden durften für (das) Packen und Fertigmachen gebraucht werden. Gegen 23 Uhr waren die ersten Flüchtlingstrecks mit ihrem Ortsvorsteher am Sammelplatz, welche auch sofort abfahren durften, mit Auftrag über Neutomischel – Bentschen in Richtung Westen mit noch unbekanntem Ziel.

Die Ortsvorsteher waren als Treckführer eingesetzt und hatten kein leichtes Amt, da ja meist nur Frauen und Mädchen als Gespannführer zur Verfügung standen. Die Kälte von nahezu 20 Grad unter Null und die vereisten Straßen hemmten das weitere Fortkommen. Mit einem der ersten Trecks verließ auch meine Frau mit einem Gespann den Sammelplatz, während ich bleiben mußte, um erst die anderen Menschen raus zu bringen. Gegen 3 Uhr nachts waren 8 Gemeinden durch und in Richtung Westen abgefahren. Die fehlenden 2 Gemeinden waren nicht zum Verlassen der Heimat zu bewegen. Aber auch aus den anderen Gemeinden waren nicht alle restlos gefolgt. ...

Wir fuhren in die geräumten Gemeinden und versuchten, die Zurückgebliebenen zur Flucht zu bewegen. Es gelang uns auch, noch einen großen Teil zum Abfahren zu überreden, jedoch blieben schätzungsweise 20 deutsche Familien dort.

Am 22. Januar 1945 verließ ich mit den 6 Mann gegen Mittag den Ort Kammthal, nachdem

der Russe bereits vor Posen stand. Für unsere Flucht hatten wir einen guten, aber leichten Wagen mit 2 guten Pferden bereitgehalten und waren gegen Abend in Neutomischel, wo wir die letzten Fuhrwerke unseres Trecks vorfanden. Der Marktplatz und die Straßen waren voll von Treckwagen und Menschen, so daß kein Durchkommen möglich war. Wir übernachteten in einem leeren Raum bei unseren Pferden. Hier fanden 3 meiner Männer ihre Familien und blieben bei ihnen. Frühmorgens war jedoch kein Rauskommen möglich, da die Straße nach Bentschen völlig verstopft war. Keine Polizei regelte den Verkehr, und so war wenig Aussicht, aus Neutomischel herauszukommen. Als ich an der Marktecke nach Westen die Verkehrsregelung übernahm, konnten die Straßen nach 2 Stunden geräumt werden.

23. Januar: ... Mit unseren guten Pferden und dem leichten Wagen kamen wir gut vorwärts, da wir auch über die Felder fuhren, aber überall fanden wir hilflose und hilfeschende Menschen, denen die Pferde auf der eisglatten Straße gefallen oder der Wagen in den Chausseegraben gerutscht war. Allein zwischen Neutomischel und Bentschen habe ich 20 Pferde für die ausgefallenen Gespanne besorgt, und für 5 Wagen mußten Ersatzräder beschafft werden; dies hielt auf, aber für uns war es eine Freude, Menschen, meist Frauen und Kindern, weiterzuhelfen, damit niemand zurückblieb.

Gegen Abend war unser Treckende durch Bentschen durch, und wir hatten die alte Reichsgrenze erreicht, wo wir auch noch geregelte Verhältnisse vorfanden, denn hier wurde der Verkehr durch Wehrmacht oder Polizei geregelt und Hilfeschende fanden auch Unterstützung. Bis zum Dorf Kuschten bei Neu-Bentschen fuhr ich dann noch, um 2 Stunden Rast zu machen. Dort fanden die letzten meiner Männer ihre Familien. Hier erfuhr ich auch, daß unsere Treckspitze im Raum um Schwiebus war.

Auf dem Distriktsamt in Kuschten mußten wir auch unser erstes Opfer abliefern, ein erfrorenes Kind der Familie F. aus Kammthal. Der Vater des Kindes war Soldat, die Frau, wie die meisten Frauen, war ohne Hilfe der Männer auf sich selbst angewiesen. Es war an diesem Tage bereits das neunte erfrorene Kind, welches dort abgeliefert wurde. Wie furchtbar war es für die Mütter, welche auf so tragische Weise ihre lieben Kinder verloren und denen man nicht helfen konnte.

In Neu-Bentschen waren überall Anschläge vorhanden, aus welchen die einzelnen Kreise ersehen konnten, in welchem Kreis für ihre Unterkunft gesorgt war. Der Kreis Samter sollte in der West-Prignitz untergebracht werden. Jeder wußte nun sein Ziel, und es war auch gut, denn die einzelnen Trecks waren nicht mehr geschlossen, sondern durch dazwischenkommende Trecks z.T. zerrissen. Mir lag nun viel daran, zu erfahren, wie es unseren Treckmitgliedern gehen würde, und so fuhr ich noch in der Nacht, wo die Straßen leer waren, bis nach Schwiebus, um meine Frau zu suchen. Nach langem Suchen fand ich diese in Riegersdorf bei Schwiebus, 7 km südlich von Schwiebus. Es war inzwischen 3 Uhr früh geworden.

Am 24. Januar fuhr ich nach Schwiebus, um mich an der Hauptstraße aufzustellen und nach unseren Trecks Ausschau zu halten. Wenn diese auch auseinandergerissen waren, so hielten doch immer noch einige Familien fest zusammen, um sich gegenseitig zu helfen. An diesem Tage erfuhr ich, daß in Schwiebus bereits 35 erfrorene Kinder und auch alte Leute eingeliefert waren. Die starke Kälte und Schneetreiben, die Glätte auf den Straßen setzte den Flüchtlingen viel zu. In Schwiebus wurden die Trecks noch mehr auseinandergerissen, denn hier wurden durch die Wehrmacht Umleitungen angeordnet. So fuhren Teile unseres Trecks durch Crossen, Frankfurt und Küstrin.

Am 25. Januar übernahm ich dann mein Gespann, mit welchem meine Frau geflüchtet war. Die zwei Pferde, mit denen ich geflüchtet war, gab ich einem aus unserm Dorf, der nicht mehr weiter konnte, und wir fuhren auf Nebenstraßen weiter, da die Hauptstraßen sehr stark in Anspruch genommen waren. Abends blieben wir in Topper, und nun glich ein Tag dem anderen. An den Straßenrändern gefallene Pferde, zerbrochene Wagen, abgeladenes Flüchtlingsgut

zeigten den Weg an, welchen die Trecks genommen hatten.

Wir kamen gut voran und fuhren nun über Sternberg, Reppen, Frankfurt an der Oder. Überall wurden wir gut aufgenommen. Fast in jedem größeren Ort konnte man Pferdefutter und warmes Essen bei der NSV bekommen. Da Berlin ständig Fliegerangriffen ausgesetzt war, zogen wir es vor, über Alt Landsberg - Oranienburg an Berlin vorbeizukommen. Über Neuruppin usw. kamen wir am 4. Februar in dem Kreis Westprignitz an, wo wir schon an der Kreisgrenze unser Quartier angewiesen erhielten.<<

Die Räumung der Stadt Wollstein

Bericht des früheren Landrats des Kreises Wollstein i. Posen. Rolf Sch. (x001/381-384): >>

Überblick über die Räumung des Kreises und der Stadt Wollstein.
Nach einleitenden Mitteilungen über Materialsammlungen zur Geschichte des Kreises und der Stadt Wollstein gibt Vf. einen zahlenmäßigen Überblick über die Zuwanderung von Deutschen 1939—1945:

Kreis Wollstein, Reg.-Bezirk Posen.

1. Einwohnerzahl des Kreises im September 1939:	ca. 49 000
davon Polen	ca. 39 500
Deutsche	ca. 9 500 ¹⁾
Einwohnerzahl der Stadt Wollstein:	ca. 4 350
davon Polen	ca. 4 000
Deutsche	ca. 350
2. Einwohnerzahl des Kreises im Januar 1945:	ca. 54 000
davon Polen	ca. 37 000
Deutsche	ca. 17 000
Einwohnerzahl der Stadt Wollstein:	ca. 5 500
davon Polen	ca. 2 300
Deutsche	ca. 3 200

¹⁾ Nach der Volkszählung von 1910 hatte der Kreis Bomst (später Wollstein) 63 120 Einwohner, davon gaben 30 980 Deutsch, 31 794 Polnisch als Muttersprache an. (Rest gemischtsprachig). s. Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat, X (1912), S. 25.

3. Die Zahl der Deutschen setzte sich wie folgt zusammen:

a) Deutsche der Volksliste Gruppe 1 und 2	ca. 9 000
b) Deutsche der Volksliste Gruppe 3	ca. 800
c) Deutsche der Volksliste Gruppe 4	ca. 400
d) ansässig gewordene Reichsdeutsche	ca. 2 300
e) Deutsche Umsiedler aus:	
Baltenland	ca. 75
Bessarabien	ca. 310
Bukowina	ca. 305
Galizien	ca. 345
Lublin	ca. 205
Bug	ca. 435
Schwarzmeer-Gebiet	ca. 955
Warschau	ca. 40
f) Bombenflüchtlinge aus dem Altreich	ca. 1 800

Über die Ereignisse im Januar 1945 kann ich für den Kreis Wollstein folgende Angaben machen:

Wann kam der Befehl zur Bäumung?

Drahtfunk am 20. Januar 1945, 17.00 Uhr.

Wann war die Räumung im großen beendet?

Die im Kreis wohnhaften Deutschen - einschließlich der in der letzten Woche zugewiesenen Litzmannstädter - hatten den Kreis bis zum 22. Januar 1945 früh verlassen. - Trecks aus den östlichen Kreisen zogen noch bis zum 25. Januar 1945 mittags durch die Kreisstadt.

Wieviele Deutsche sind in Wollstein zurückgeblieben?

Die Räumung erfolgte so rechtzeitig und planmäßig, daß kein Deutscher von den Russen überrascht wurde oder nicht genug Zeit zur Räumung gehabt hätte. Die zurückgebliebenen Deutschen blieben freiwillig.

Von den Volkslistengruppen 1 und 2 sind es nur sehr wenige gewesen, z.B. einige alte und gebrechliche Leute (z.B. St., F. usw.). Von den Angehörigen der Volksliste 3 (etwa 800 im Kreise) sind etwa die Hälfte dort geblieben, da sie polnisch versippt waren. Die Angehörigen der Volksliste 4 (ca. 400) sind zum überwiegenden Teil dort geblieben und haben sich nach Berichten später zurückkehrender Deutscher nach dem russischen Einmarsch als besonders aggressive Polen zu rehabilitieren versucht.

Welche Treckstraßen wurden von den Wollsteiner Trecks benutzt?

Obwohl der Kreis Wollstein noch Aufnahmegebiet für die östlichen Kreise des Gaus war, wurde am 18. ein allgemeiner Räumungsplan ausgearbeitet, der vorsah, nötigenfalls die Wollsteiner Trecks so schnell auf den Marsch zu bringen, daß sie unbehindert vor den östlichen Trecks herziehen konnten. Um möglichst schnell die Oder zu erreichen, wurden drei Treckstraßen auf die drei nächsten Oderbrücken vorgesehen und für die einzelnen Amtsbezirke Marschbefehle vorbereitet. Als neue Befehlszentrale wurde Müncheberg bestimmt.

Erste Treckstraße (für Amtsbezirk Manche): Kolzig, Kontopp, Liebenzig, Lippen, Zollbrücken, Oderbrücke Neusalz, Grünberg, Rothenburg/ Schlesien, Nettkow usw.

Zweite Treckstraße (für Amtsbezirk Rakwitz und Wollstein, Kopnitz): Unruhstadt, Altreben, Gr. Schmollen, Züllichau, Oderbrücke Odereck oder Oderbrücke Crossen (Übergang des Kreiskrankenhauses Wollstein).

Dritte Treckstraße (für Amtsbezirk Kirchdorf): Köbnitz, Bomst, Kleistdorf, Klemzig, Züllichau, Oderbrücke Odereck oder Crossen oder: Bomst, Schmarse, Jehser, Merzdorf, Schwiebus, Möstchen, Sternberg, Reppen, Oderbrücke Frankfurt.

Vierte Treckstraße für Amtsbezirk Deutsch-Gabel: Neu-Bentschen, Kuschten, Schmarse usw., Oderbrücke Frankfurt.

So vorbereitet konnte die Räumung am 20./21. Januar 1945 planmäßig durchgeführt werden. Die dorfweise zusammengefaßten Trecks benutzten mit einigen Abweichungen (Straßenverstopfungen durch Schnee und flüchtende Wehrmacht) die vorgesehenen Straßen und erreichten frühzeitig die Oderbrücken. Am 24. Januar 1945 wurde bekannt, daß der Kreis Jüterbog-Luckenwalde für den Kreis Wollstein Aufnahmekreis sei. Von dem Wollsteiner Verwaltungstab wurden die Herren S., Sch., St. und T. den Trecks nachgesandt, die eine entsprechende Benachrichtigung vornahmen. Die Aufnahme und Unterbringung im Aufnahmekreis erfolgte dann durch den Meldekopf Wollstein in Baruth. Spätere Verlegung in den Kreis Nauen und Uelzen (Meldekopf Suhlendorf).

In welche Gebiete sind die Eisenbahntransporte gegangen?

Mir ist nur bekannt, daß einige Transporte bis Züllichau und Grünberg gingen und dort vom regulären Zugverkehr aufgenommen wurden.

In welchen Gebieten sind unsere Flüchtlinge endgültig untergekommen?

Kreis Uelzen: ca. 7.500

Kreis Nauen: ca. 200

Kreis Jüterbog: ca. 300.

Es folgen Angaben über das Schicksal des Wollsteiner Volkssturms und der Schulen, des Krankenhauses, Altersheims usw., die der Verwaltung des Kreises unterstanden.

Unterbringung der Trecks:

Die Wollsteiner Trecks konnten im Kreis Uelzen verhältnismäßig gut untergebracht werden, da sie auf Grund eines schnellen Marschtempos als erste der Osttrecks dort ankamen und auf Grund einer persönlichen Bekanntschaft des Unterzeichneten mit dem dortigen Landrat eine reibungslose Organisation gewährleistet werden konnte.

Die Schwarzmeer-Deutschen, die im Kreis Uelzen Wohnung fanden, wurden gegen Ende 1945 mit Hilfe von russischen Kommissaren zum größten Teil wieder nach Osten abtransportiert und kamen später in das Verbannungsgebiet der UdSSR.

Soweit ein kleiner Teil der Flüchtlinge, insbesondere Angehörige der Volksliste 3, in den ersten Trecktagen Zweifel über die Zweckmäßigkeit eines Trecks bekamen, kehrten sie um und ließen sich von den Russen überrollen. Sie wurden von den Russen an Ort und Stelle in der Landwirtschaft eingesetzt bzw. interniert und in provisorisch eingerichteten Lagern untergebracht. Zum Teil kamen sie später in das Lager Grüne bei Lissa, wo insgesamt 10.000 Deutsche interniert gewesen sein sollen. Eine Anzahl von diesen Flüchtlingen wurde später verschleppt, einige sind im Lager verstorben, eine Anzahl ist später im Polentum aufgegangen und lebt jetzt noch dort.

Ein großer Teil ist aber in den Jahren 1949/1950 in die Westzone geschickt worden und lebt jetzt hier. Soweit diese Personen bisher namentlich erfaßt werden konnten, sind sie in einer Liste zusammengestellt worden, die laufend vervollständigt wird. Gleichfalls wird eine Verlustliste geführt, die jedoch sehr unvollständig ist. - Während der Räumung in Wollstein wurden dort 19 Kinder und eine Frau beigesetzt, die von den durchlaufenden Transporten aus anderen Kreisen abgeworfen waren und nicht identifiziert werden konnten. Trecks aus anderen Kreisen:

In den Tagen vom 20. Januar bis 25. Januar 1945 zogen aus den Nachbarkreisen und den östlichen Kreisen, vorwiegend aus Grätz, Kosten, Posen-Land, Schroda, Gnesen, Wreschen und Konin - in gelockerter Ordnung, ohne besondere Führung - Trecks durch Wollstein. Die Zahl kann leider nicht angegeben werden. Diese Trecks wurden in Wollstein selbst gepflegt und konnten - soweit erforderlich - hier rasten. Zurückgebliebene dieser Trecks konnten teils mit der Bahn, teils mit Berliner Omnibussen weiterbefördert werden. Am 25. Januar 1945 mittags hörten auch diese Trecks plötzlich auf.<<

Gescheiterte Flucht im Januar 1945, Mißhandlungen durch Polen und sowjetische Soldaten

Erlebnisbericht der Ella S. aus dem Kreis Kalisch im Reichsgau Wartheland (x010/224-225):

>>In der Nähe von Kalisch bekamen wir plötzlich russisches Panzerfeuer von vorne. ... 4 deutsche Panzer wurden hier noch für den Angriff vorbereitet. Wir selbst versuchten, durch Einschlagen einer anderen Richtung aus dem Feuer zu kommen. Infolge des damals sehr starken Nebels fuhr unser Fahrzeug in einen durch Schnee verwehten Panzergraben. Die Fahrt war damit beendet. Einer der Soldaten ... sagte, wir müßten in nördliche Richtung gehen, hier wäre der Kessel noch offen. Wir liefen nun einige Stunden über die Felder. Ich selbst blieb immer weiter zurück, da ich einen Koffer bei mir hatte, den ich oft abstellen mußte. So blieb ich bei 20° Kälte und 40 cm hohem Schnee bald allein auf weiter Flur und hörte nur noch Kugelpfeifen und Detonationen.

Als ich in eine polnische Ortschaft kam, erfuhr ich, daß diese schon seit 2 Stunden von Russen besetzt war. Da ... entschloß ich mich, wieder nach Hause zu gehen. Als ich dann

abends ... bei einer polnischen Familie um Nachtquartier fragte, schimpften sie und meinten, das Übernachten der Deutschen sei aufs strengste verboten.

Am Morgen marschierte ich weiter. Auf diesem Weg begegnete ich einer Gruppe mit Deutschen, die sich aus 7 Frauen, 9 Kindern und einem 70jährigen Greis zusammensetzte. Dieser Gruppe schloß ich mich an. Die beiden Pferdegespanne, die sie hatten, nahmen ihnen die Russen ... ab und gaben ihnen ein halblahmes Pferd dafür. Die vorhandenen Sachen wurden nun auf einen Wagen umgeladen, den wir dann selber mitsamt dem Pferd schieben mußten. Etwa 7 km vor der Stadt Warta hielten uns mehrere Polen an, nahmen uns die Personalausweise ab und schlugen uns mit ihren Gewehrkolben. Nun beschlagnahmten sie den Wagen samt Inhalt und führten uns in eine Baracke. Hier mußten wir uns ausziehen.

Mir nahmen sie Mantel, Kostüm, 2 Kleider, Stiefel und Ehering ab. ... An die Füße bekam ich alte Holzpantoffeln. Sämtliche Papiere und Wertpapiere ... sowie 2.000 Mark Bargeld wurden mir abgenommen. Danach mußte ich in der Ecke stehen, die Hände so lange hochhalten, bis die anderen in derselben Art wie ich ausgezogen und ihrer Habseligkeiten beraubt waren. Von hier aus führten uns die Polen nach Warta und übergaben uns dort der russischen Kommandantur. Hier waren jedoch auch Polen zuständig. Den 70jährigen Greis stießen sie mit den Worten: "Mit den alten germanischen Schweinen schließen wir gleich ab. Die anderen können wir noch brauchen, zum Tote sammeln und (um) Schützengräben zuzudecken." ...

Im Hofe ... machten einige gefangene Deutsche Aufräumarbeiten. ... Diese Gefangene sahen ausgehungert, verkommen und verkümmert aus. An den Füßen hatten die meisten von ihnen Holzschlappen.

Als wir von Warta aus auf dem Weg nach Pabianitz waren, bot sich uns bei der Warthebrücke ein schauerliches Bild. Die Warthebrücke lag zerstört im vereisten Fluß. ... (Wir sahen) 3 deutsche Panzer, aus denen die Leiber toter Soldaten heraushingen. Entlang der Hauptstraße ... lagen unzählige tote Soldaten herum. Auf dieser Straße hielt uns eine russische Fahrzeugbesatzung an. ... Wir mußten auf den mit Benzinfassern gefüllten Wagen steigen. Auf der Straßenkreuzung in Zdunska-Wola mußte das Fahrzeug kurz anhalten. Diese Gelegenheit nutzte ich aus, sprang ab und begab mich auf Feldwegen nach Hause. ... Meine Angehörigen kehrten am Abend wieder auf ihren Hof zurück. Bei ihrer Rückkehr fanden sie das Haus voll mit Russen vor. Den Wagen ... stellten sie im Hof ab. ... Am nächsten Morgen war dann der Wagen ausgeräubert. Ob von Russen oder Polen, wußte ich nicht. ...<<

Flucht nach Ostpommern, Überrollung des Trecks durch sowjetische Truppen bei Chursdorf

Erlebnisbericht der Eva J. aus dem Kreis Hohensalza im Reichsgau Wartheland (x010/227-230): >>Als die Russen im Januar 1945 näher rückten, mußten wir unser Gut P. im Kreis Hohensalza, das 110 Jahre lang im Besitz unserer Familie war, verlassen, denn wir wußten besser als die Herren von Jalta, was uns bevorstand, wenn wir in die Hände der bolschewistischen Truppen und ihres Anhangs fallen würden.

Am 19. Januar verließen wir unser Gut und das Land in der Provinz Posen, daß durch die Arbeit unserer Vorfahren aus einer Wüste zu einem blühenden, kultivierten Landstrich gemacht worden war. Schon 300 Jahre vor der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus im Jahre 1143 war die Provinz Posen durch die deutschen Zisterziensermönche des Klosters Lekno-Wongrowitz gegründet worden. ... Welche Gefühle uns bewegten, als wir unsere angestammte Heimat verlassen mußten, kann nur derjenige ermessen, der dasselbe erlebt hat! ... Alle waren untergebracht auf Gutswagen, die auch unsere nötigsten Sachen und Verpflegung mit sich führten. Der Treck bestand aus 17 Fuhrwerken mit 48 Pferden Bespannung.

Wir sind ... Tag und Nacht gefahren, hörten immer schon die Panzerschüsse der Russen und wurden dauernd von bewaffneten polnischen Banden aufgehalten und mit der Waffe bedroht.

Das Vorwärtskommen war sehr schwer und der Treck grauenhaft, weil alle Wege durch steckengebliebene Fuhrwerke und Schneeverwehungen unpassierbar geworden waren. Dazu zeigte das Thermometer 20 Grad Celsius unter Null, an Rast oder Essen kochen konnte nicht gedacht werden.

Bei entsetzlichem Schneetreiben ging es ... am 29. Januar weiter. Da die Russen nur noch kaum 4 km hinter uns waren, versuchten wir, möglichst schnell ... vorwärtszukommen. Wir kamen bis Chursdorf, einem Gut in der Nähe der Stadt Berlinchen. Das große Gut war vollkommen mit Flüchtlingen überfüllt. Wir blieben deshalb auf den Wagen. ...

Gegen 11 Uhr abends hörten wir ganz dicht hinter uns die ersten Panzerschüsse der Russen. Es waren etwa 25 Panzer auf dem Gutshof aufgefahren, die wahllos in die Wagen hineinschossen. Es entstand eine grauenhafte Panik. Die wenigen Männer wurden erschossen, die Frauen vergewaltigt, Kinder geschlagen und von den Müttern getrennt. Aus dem Gutshaus hörten wir das nicht mehr menschliche Schreien der Frauen. Es wurde alles zerschlagen, Spiegel, Lampen, Geschirr usw ... Als die Schießerei nachgelassen hatte, fing das Plündern an. Auf diesen ersten russischen Panzern befanden sich auch viele russische Frauen. Diese stahlen alles von unseren Wagen und zogen uns deutschen Frauen die Kleider, vor allem Pelze und Schuhe aus - bei 20 Grad Kälte!

Als es etwas ruhiger geworden war, fand ich meinen Sohn, meine Schwiegertochter und meine beiden Enkelkinder im Alter von 9 und 11 Jahren erschossen im Schnee liegend. ... Durch Zufall kamen wir auf einen vollkommen leeren Leiterwagen mit 2 vorgespannten Pferden und verließen den Gutshof, um nur aus diesem Massaker herauszukommen. Wir besaßen nichts mehr: Uhren, Schmuck, Geld, Lebensmittel, alles hatte man uns bei der ... Leibesvisitation abgenommen. ...

Am 30.1. kamen wir nachts in der brennenden Stadt Friedeberg an. In Friedeberg haben wir beobachtet, wie die Russen ganze Straßenzüge in Brand setzten. ... Deutsche Truppen haben wir ... nicht gesehen. Alle Bunker und Befestigungen waren unbesetzt. In Friedeberg wurden allen Flüchtlingen die Pferde ausgespannt, und alles mußte durch den tiefen Schnee, z.T. barfuß, laufen. ... Da ringsherum noch Schüsse fielen und erschossene Zivilisten auf den Straßen herumlagen, versuchten wir, so schnell wie möglich weiterzukommen, zumal alle Wohnungen geplündert und von ihren Bewohnern verlassen waren. Auf einem verlassenen Hof fand meine Pflgetochter einen Handwagen. Sie packte mich darauf und zog mich bis Altkarbe. Dort fanden wir Aufnahme bei einer rührend guten Tischlerfrau. Die folgende Zeit war sehr schwer.

Altkarbe lag im Aufmarschgebiet für die Schlacht an der Oder. Ruhe gab es weder Tag noch Nacht. ... Am schlimmsten waren die nächtlichen Kontrollen, da die russischen Soldaten meist betrunken waren. ... Jede Nacht brannte in der Umgebung ein Haus ab, jede Kontrolle nahm aus dem Hause etwas mit. Dann kamen die Polen, die alles stahlen, und es war kaum möglich, noch weiter zu leben. ... Nach dem Einrücken der polnischen Soldaten in Altkarbe brach eine Selbstmordpanik aus. Jeden Tag hörten wir von einem Selbstmord. ... Es kamen auch viele Frauen nachts um, weil sie sich gegen die Vergewaltigung der polnischen Soldateska wehrten oder ihre Kinder schützen wollten. ...

In den Häusern befand sich nichts mehr, alles war ausgeplündert und zerschlagen. Die Frauen ... wurden bei völlig unzureichender Ernährung zu den schwersten Arbeiten gezwungen. ...<<

Die Flucht vor der Roten Armee aus Ostbrandenburg

Gescheiterte Flucht mit der Eisenbahn und Einmarsch der sowjetischen Truppen in Drossen

Erlebnisbericht der Editha M. aus Drossen, Kreis Weststernberg in Ostbrandenburg (x001/-400-401): >>>Der Flüchtlingszug, der uns am 1. Februar 1945, um 12 Uhr, fortbringen sollte

und in dem sich der größte Teil der Drossener Einwohner befand, wurde ungefähr nach 300 Metern ... von russischen Panzern beschossen. Es gab über 200 Tote. Alles drängte ins Freie. Meine 14jährige Tochter sprang zum Abteifenster hinaus und lief in den nahen Wald, wo wir sie später erst nach vielem Rufen und Suchen wiederfanden. Meine 74jährige Mutter, mein 12jähriger Sohn, meine 5jährige Tochter und ich strebten im Zug dem Ausgang zu. Wir mußten durch Blutlachen und an blutbespritzten Kinderwagen vorbei. Aus dem Fenster eines Abteils hing ein Soldat, dem von einem Geschoß der Kopf abgerissen war. Im Walde suchten Eltern ihre Kinder, und Kinder schrien nach der Mutter. Eine Frau lief mit einem Kopfschuß irr umher, und eine junge Frau waren sämtliche Finger zerschossen. In allen Augen (sah man) Grauen und Entsetzen!

Den ganzen Nachmittag lagen wir im Schneematsch im Walde, der dauernd beschossen wurde. Wir sahen, wie der alte Herr B. aus Drossen ... zusammenbrach und starb. Gegen Abend gingen wir, denn der Zug lag zerschossen auf der Strecke, in unser Haus am Röthsee ... zurück und verbrachten wegen des Beschusses die Nacht im Keller.

In unser Haus in Drossen ... kamen wir nicht mehr zurück. Die Polen plünderten es und steckten das Nachbargrundstück an. Es brannte vollständig nieder. Frau Dr. W. erzählte mir selbst, daß sie beim Einmarsch der Russen in Gegenwart ihres Mannes sechsmal hintereinander von Russen vergewaltigt worden sei und daß sie Gift nehmen würde, was sie auch später getan hat. Hundert Einwohner etwa nahmen sich im Gaswerk das Leben, viele andere durch Erschießen und Gift.

Da unser Ort noch Kampfgebiet war, wurden wir am 10. Februar 1945 nach Zielenzig evakuiert, wo es keine Nahrungsmittel, kein Fett und keine Milch mehr gab. Sämtliche Säuglinge starben bald. Schlechtes Brot, gemahlener Roggen in Wassersuppen und eventuell Sirup aus Runkelrüben bewirkten in Kürze, daß fast alle Menschen Hungerödeme bekamen, Darmkatarrh und geschwollene Beine.

Am 5. Mai 1945 konnten wir nach Drossen zurück, wo aus unserem wunderschönen Holzhaus ein Mannschaftslager ... gemacht worden war. ... Mein Silber, Kristall, Radio, Standuhr, Ledersofa waren zerschlagen, Teile davon lagen im Garten. Dort war auf dem Rasen ein Pferdeschuppen errichtet und mit meinen Teppichen abgedeckt. Die Laubbäume und Edeltannen - das Grundstück hatte ein Gärtner angelegt - waren umgehauen, der Zaun eingerissen. ... Trotzdem waren wir glücklich, wieder zu Hause zu sein, und gingen daran, mit unseren geschwächten Kräften einigermaßen Ordnung zu schaffen. ...<<